

Budapestre vonatkozó ujságcikkek



Szerző: Mandowsky, R.

Cím: Budapesti Theater

Forrás: Neues Wiener Journal

Wien 1922. 12. 30.

(Hely)

(Idő)

(Köt. v. füz.)

Osztályozás

Tárgy

792

Hely

Városi Színház

Idő

"1922"

Személy

Székesfővárosi hazinyomda 19'2

Közp n

Budapester Theater.

Von

R. Mandowsky.

W e i h n a c h t e n 1922.

Budapest hat seit einigen Tagen ein neues Theater — das „hauptideutliche Theater“ —, das mit der dreiaktigen Operette „Prinzessin Olivia“, Text von Cammerich Földes, Musik von Aljos Buttlay, dem auch in Wien bekannten Komponisten der „Silbermöve“, eröffnet wurde. Die neue Operettenbühne hat ihr Heim in dem ehemaligen hauptstädtischen Orpheum aufgeschlagen, nachdem um ihr Sein oder Nichtsein ein Kampf bis auf Messer entbrannt war. Dreimal hatte die Regierung die Erlaubnis zur Eröffnung erteilt und ebenso oft haben die Herren vom Municipalausschuss, die ja bei uns das schöne Wetter und den Regen machen, die Eröffnung unter dem Vorwand, das Theater sei feuergefährlich, verboten. Umsonst wurden unzählige Tore und Notausgänge gebaut — nichts nützte. Erst als der Besitzer des Hauses, der Amerikaner Ben Blumental, der bereits im Lustspieltheater eine wahre Goldgrube sein Eigen nennt, straffere Saiten aufzog und erklärte, das gesamte bereits seit August bei ihm in Lohn und Brot stehende riesige Personal dort zu entlassen — die Erhaltung desselben hatte bereits unzählige Millionen verschlungen — und seinen letzten Trumpf ausspielte, indem er die erste Bruttoeinnahme der Eröffnungsvorstellung der Horthy-Wohltätigkeitsaktion zusagte, gab man die schwer umstrittene Erlaubnis.

Das Haus selbst ist von der Firma Fellner und Helmer

gebaut und der Theatersaal überraschend schön und harmonisch, da bei der Umgestaltung und Renovierung pietätvoll an dem von Meisterhand Geschaffenen festgehalten wurde. In diesem schönen Rahmen also fand die Uraufführung der „Prinzessin Olivia“ statt.

Der Text der neuen Operette ist nach der hergebrachten Schablone verfaßt. Der Inhalt ist ungefähr folgender: Prinzessin Olivia, die im Königsstöcher-Erziehungsinstitut erzogen wird, geht eines Abends mit ihrer Hofdame ins Kino und von dort aus in eine Bar in Gesellschaft eines Herrn, den sie im „Rojt“, wie bei uns das Kino heißt, kennen gelernt hat. Diesen Herrn halten die beiden Damen für den allbeliebtesten Schauspieler Blindling. Es ist aber in Wahrheit — man höre und staune — König Don Ramiro der Fünfzehnte. Da die Prinzessin die letzte Tramway veräumte, bleibt das Kleesblatt bis zum Morgen beisammen. Am nächsten Tag kommt der König in das Institut, um Olivias Hand zu erbitten, erhält aber von der Prinzessin einen Riesenkorb, da sie ihn für den Schauspieler hält. Dann gibt es so viele Verwechslungen, daß weder Zuschauer noch Schauspieler, ja vielleicht nicht einmal der Librettist selber wissen, ob sie den König oder Blindling in seiner Maske vor sich haben. Bis sich natürlich im letzten Akt die Geschichte in Wohlgefallen auflöst.

Zu diesem nicht sehr anregenden Text hat Buttlay die Musik komponiert und hat dabei saubere tüchtige Arbeit geliefert. So leicht wie Lehár oder Kalman fließt bei ihm der Vorn der Melodien allerdings nicht, aber er ist ein ernster Musiker, der sich wohl nur aus Liebe zu seiner Frau, der Primadonna des hauptstädtischen Theaters, Frau Kosary, der leichtgeschürzten Muse zugewandt hat. Die Musik gefiel und einige schöne Lieder und floite Märche mußten sogar wiederholt werden. Frau Kosary, die

die Titelrolle sang und mit großer Verbe spielte, erkämpfte reichen Beifall. Die Ausstattung des Stückes ist eine glänzende, Decorationen und Kostüme über alles Lob erhaben.

Einen zweiten interessanten Theaterabend brachte uns das Lustspieltheater mit „Die kleine Konditorei“ von Eugen Seltai. Ein feines, anspruchsloses Stück. Das Werk eines echten Dichters, das anmutet, wie das melodiose silberzarte Klingen einer alten Spieluhr. Tempi passati! In dem Stück gibt es nur gute, edle Menschen. Frau Mascha, eine kleine Kokotte, die kein größeres Glück kennt, als andere Menschen glücklich zu machen, besitzt ein Haus, in dem Herr Bremer, der Zuckerbäcker, ein Geschäft gemietet hat. Natürlich geht die Konditorei schlecht und ebenso natürlich hat Frau Mascha seit vier Jahren noch keinen Heller Zins von ihm bekommen. Da er sich aufzuhängen droht, kauft sie ihm lieber das Geschäft ab und schenkt es einer Freundin, einer jungen Witwe, die ihren Lebensunterhalt auf ehrbare Weise verdienen möchte. Aber die Zuckerbäckerei geht weiter schlecht, bis sich Frau Mascha zu einem heroischen Entschluß emporringt. Sie beschließt jetzt selbst Frau Zuckerbäckerin zu spielen trotz aller Protektionen ihres reichen Freundes, der sich nun ganz verwaist vorkommt und bei der jungen Witwe Trost sucht und findet. Und während Frau Mascha die Zuckerbäckerei wirklich zu einem blühenden Geschäft macht, bemerkt sie gar nicht, daß ihr inzwischen ihr Lebensglück sachte entgleitet. Ihr Freund hat sich ernsthaft in die kleine Witwe verliebt, und Mascha ergibt sich mit einem wehmütigen Lächeln in ihr Schicksal — ja es ist sogar Aussicht vorhanden, daß sie in absehbarer Zeit dem Geschäft zuliebe dem Konditor Bremer die Hand zum ewigen Bunde reichen wird — weil sie nun einmal nicht „nein“ sagen kann. Das Stück errang einen schönen Erfolg. Dichter und Darsteller können damit zufrieden sein.